

Gregor von Nyssa

Der griechische Kirchenvater und Bischof Gregor von Nyssa (ca. 338/9, gest. nach 394) begründet die mit der Würde (ἀξία) bezeichnete einzigartige Sonderstellung des Menschen mit seiner Gottebenbildlichkeit (εἰκὼν θεοῦ/imago dei) sowie mit der ihm als Vernunftwesen gegebenen wie aufgegebenen Gottähnlichkeit (ὁμοίωσις θεῷ/similitudo deo). Beide Motive, die Gregor zumeist synonym verwendet, verdanken ihre inhaltliche Kontur nicht primär einer Exegese alttestamentlicher (Gen 1,26) oder neutestamentlicher Bibelstellen (z. B. Röm 8,29), sondern sie speisen sich aus dem platonischen Gedanken der möglichst großen Angleichung an Gott als Zielbestimmung (τέλος) eines tugendhaften Lebens (ὁμοίωσις θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν, Theaitet 176b), der *imitatio dei* bzw. *similitudo deo*-Lehre der stoischen Philosophie und der Auseinandersetzung mit der Lehre von der ekstatisch-mystischen Wiedervereinigung der Seele mit Gott (unio mystica) im Neuplatonismus (Plotin, Porphyrios, Boethius), Motivtraditionen, die modifiziert dann bei Philon von Alexandrien mit dem Eikon-Motiv verbunden werden und in christlicher Brechung bei Clemens von Alexandrien, Origenes und Basilius von Caesarea als Ideal der Nachfolge Christi begegnen (vgl. Merki 1952). Folgt man Gregors Schrift über die Erschaffung des Menschen (Περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου/De hominis opificio; MPG 44, 127-152), die insbesondere im Mittelalter eine breite Rezeption genoss (Lampe 2001), dann ist der gottverwandte Geist des Menschen so etwas wie die Manifestation der Gottebenbildlichkeit (149B. 137B/C. 161C. 185C), weil die Seele als das Abbild (ἔμψυχος εἰκὼν) Teil am Urbild (κοινωνοῦσα τῷ ἀρχετύπῳ) hat (136D-137C). Der ganze Mensch wurde ursprünglich in der ὁμοίωσις πρὸς τὸ θεῖον bzw. κατ' εἰκόνα geschaffen (557C), so dass die Seele notwendig zu Gott hingezogen wird. Ebenbildlichkeit und Ähnlichkeit zeigen sich dabei nicht nur im Vernunftbesitz (νοῦς/λόγος), sondern auch in allen damit verbundenen, das Wesen des Menschen bestimmenden natürlichen und übernatürlichen Gaben, insbesondere seiner Freiheit (προαίρεσις), die sich als Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Selbstmächtigkeit zeigt. Weil der Mensch wie Gott aufgrund seiner Freiheit zur Herrschaft über alles (πάντων βασιλιώτατον) berufen ist, spricht Gregor auch vom königlichen und erhabenen Wesen der Seele wie von der „königlichen Würde“ (βασιλικὴ ἀξία) des Menschen insgesamt. Sichtbare Zeichen dieser ebenbildlichen Königswürde, die auch über den Sündenfall hinaus nicht gänzlich verlorengegangen ist, sondern durch das Charisma der Imitation Christi als dem Urbild (ἀρχέτυπος) wieder in der Fülle des Guten (πλήρωμα τῶν ἀγαθῶν) neu erworben werden kann, sind die Tugend (ἀρετή), die

Unsterblichkeit (ἀθανασία), die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) und die Leidenschaftslosigkeit (ἀπαθία) (137B/C). Sie erst machen die wahre Würde (177D) und Schönheit (161C) des Menschen aus. Denn trotz des Sündenfalls sind der Geist des Menschen wie seine Freiheit, mithin auch seine Königswürde, erhalten geblieben, so dass die ursprüngliche Ähnlichkeit des Menschen mit Gott in einem mühsamen Prozess (vgl. Eph. 4,22; Kol. 3,9) zurückgewonnen werden kann (256C: ἐπὶ τὴν θεοειδῆ χάριν). Auch die wiederhergestellte Ebenbildlichkeit ist kein unangefochtener Besitz. Voll wiederhergestellt wird sie erst nach dem Tod. Göttliche und menschliche Seele verhaltenen sich dabei zueinander wie Urbild und Abbild: Sie sind durch diesen Bezug ähnlich, aber als ungeschaffene und geschaffene Seele nicht wesensgleich (184 C/185 B).

Bemerkenswert an Gregors Würdegedanken, dem es gelingt, griechisches Denken und christliche Theologie miteinander zu versöhnen, und der eingebettet ist in die Transformation einer starren Wesensmetaphysik hin zu einer genuin praktischen Metaphysik (Kobusch 2008), ist nicht nur die anthropologische Zentralstellung der für die Würdeauszeichnung konstitutiven Freiheit des Menschen sowie die daraus folgende Nichtfestgestelltheit und Selbstgestaltung seines Wesens. Gregor nimmt auch Motive wie die Mittelstellung des Menschen zwischen Gott und Tier und den Makrokosmos-Mikrokosmos-Vergleich vorweg, die wirkmächtig dann wieder bei Pico della Mirandola begegnen und die neuzeitliche Sicht der Würde des Menschen geprägt haben.

Literatur:

Gregorii Episcopi Nysseni Opera Omnia, in: *Patrologia Graeca*, Bd. 44 – 46, hg. v. J. P. Migne, Paris 1857–1866 (= MPG).

Kobusch, Theo, Die Würde des Menschen – ein Erbe der christlichen Philosophie, in: Rolf Gröschner, Stephan Kirste und Oliver W. Lembcke (Hgg.), *Des Menschen Würde – entdeckt und erfunden im Humanismus der italienischen Renaissance*, Tübingen 2008, 235–250.

Lampe, Peter, Menschliche Würde in frühchristlicher Perspektive, in: Eilat Hermes (Hg.), *Menschenbild und Menschenwürde*, Gütersloh 2001, 288-304.

Merki, Hubert, *Homoiosis Theo. Von der platonischen Angleichung an Gott zur Gottähnlichkeit bei Gregor von Nyssa*, Freiburg/Schweiz 1952.

= 4935 Zeichen